

15.5.92

THEORIE: *Der Konsens der Wirtschaftswissenschaftler ist zerbrochen*

Völlig bedeutungslos

Der Unmut über die Ökonomen wächst. Ihre Modelle sind immer komplexer, ihre Prognosen jedoch kaum treffsicherer geworden.

Die Lage schien gar nicht so aussichtslos, als Detlev Karsten Rohwedder 1990 die Leitung der Berliner Treuhandanstalt übernahm. Immerhin 700 Milliarden Mark, so schätzten damals die Experten der Treuhand, beträgt der Wert der DDR-Betriebe. Heute, rund zwei Jahre danach, rechnet die Privatisierungsbehörde bis 1994 mit Verlusten von zusammen 250 Milliarden Mark. Differenz zur Ökonomen-Prognose: fast eine Billion Mark, rund 40 Prozent des bundesdeutschen Bruttosozialprodukts. Da hätten anscheinend einige Volkswirte „den Bezug zur Wirklichkeit etwas verloren“, spottet Otto Schlecht, von 1973 bis 1990 Staatssekretär im Bundeswirtschaftsministerium.

Rund fünf Jahre nach dem Bankrott des Sozialismus, der zugleich die Überlegenheit der westlichen Wirtschaftsordnung zu belegen schien, wächst in den Industrienationen das Unbehagen an der herrschenden Wirtschaftstheorie, bemängeln Politiker wie Unternehmer, daß die Ökonomen auf die großen Menschheitsprobleme keine Antwort wissen.

Hilflos, so meinen die Kritiker, stehen die Nachfahren von Adam Smith und David Ricardo der Unterentwicklung in weiten Teilen der Dritten Welt gegenüber, widersprüchlich bleiben auch ihre Konzepte für die Umwandlung sozialistischer Plan- in kapitalistische Marktwirtschaften, fehlerhaft wie eh und je sind ihre Prognosen über den Konjunkturverlauf.

Dabei wächst die Zahl der Ökonomen unaufhörlich, türmt sich die Flut wissenschaftlicher Veröffentlichungen zu kilometerhohen Papierbergen. Allein in der Bundesrepublik forschen mehr als 2200

Wirtschaftsprofessoren, tüfteln mehr als 5700 wissenschaftliche Mitarbeiter, Dozenten und Lehrbeauftragte, arbeiten über 80 wirtschaftswissenschaftliche Institute und Forschungsgesellschaften.

Je größer aber der Forschungsaufwand wird, je stärker sich die Wissenschaftler spezialisieren, desto mehr, so scheint es, ziehen sich die Analytiker von Angebot und Nachfrage in ihren Elfenbeinturm zurück, zu dem Wirtschaftspraktiker kaum noch Zugang finden. Renommierte internationale Fachzeitschriften wie das „Journal of Economics“ oder „Econometrica“ enthalten heute mehr mathematische Formeln als Text, die Aufsätze beschäftigen sich mit solch drängenden Problemen wie der „semiparametrischen Schätzung monotoner und konkaver Nutzenfunktionen in polychotomen Entscheidungsmodellen“. Die besten Exponenten der Wirtschaftswissenschaft, klagt der US-Ökonom Donald McCloskey, hätten sich „auf das Gleis eines intellektuellen Spiels abdrängen lassen“, das nicht mehr praktischen Nutzen habe „als Schach oder Lotto“.

Zugleich entfremden sich die Vertreter der Profession untereinander. Wer keine fundierte mathematische Vorbildung hat, kann den Beiträgen auf vielen Fachkonferenzen nicht mehr folgen, versteht kaum noch einen Artikel in theoretischen Zeitschriften. Die Folge: Die Praktiker, die als Berater in Politik und Unternehmen tätig sind, nehmen kaum noch Notiz von den Fortschritten der Wissen-

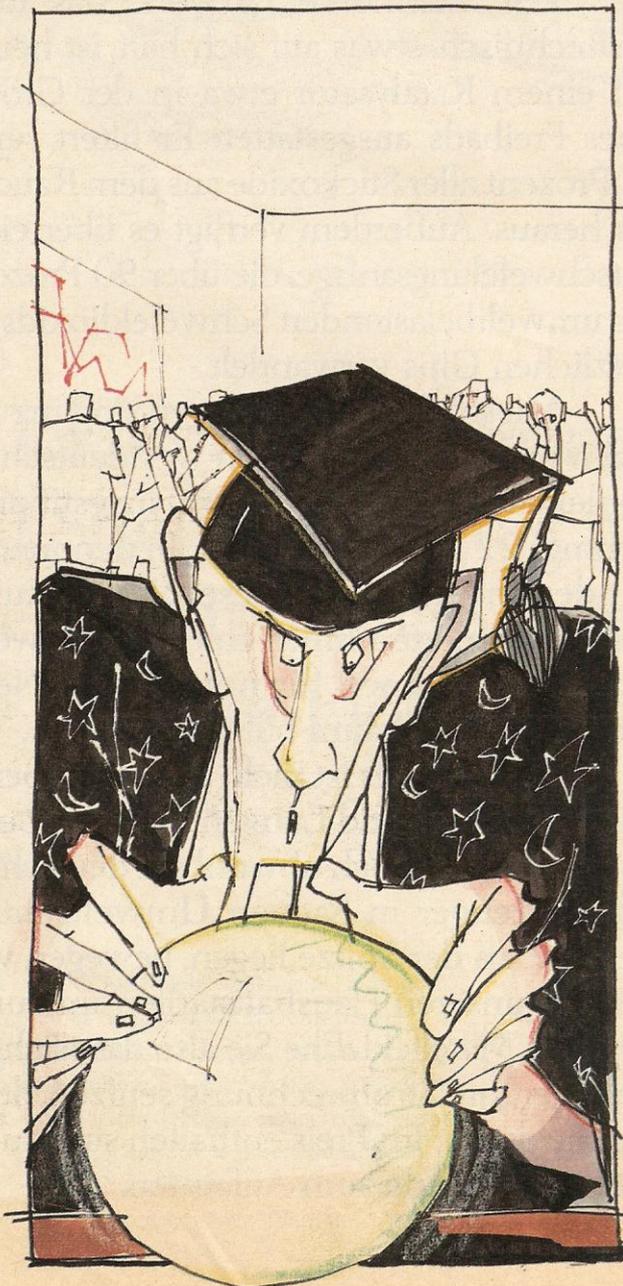


ILLUSTRATION: HELMBOLD

schaft, die Theoretiker verlieren den Bezug zur Realität. Ob in der Wachstums- oder Konjunkturtheorie, bei der Analyse von Wettbewerb und internationalem Handel, der langjährige Konsens ist zerbrochen.

Tatsächlich hat die theoretische Auf- rüstung der Ökonomie die Treffsicherheit wirtschaftlicher Prognosen kaum erhöht. Jüngstes Beispiel: Noch im vergan- genen Herbst taxierten die Volkswirte des Internationalen Währungsfonds (IWF) das Wachstum der Weltwirtschaft für dieses Jahr auf rund drei Prozent. Jetzt mußten sie ihre Prognose auf 1,5 Prozent herunterschrauben, ein kleiner Schätzfehler von umgerechnet mehr als einer halben Billion Mark.

Kein Wunder, daß das Image der Wirtschaftswissenschaftler bei Unterneh- mern und Managern nicht gerade glän- zend ist. Mehr als ein Drittel aller deut- schen Firmenbosse, so ergab eine Umfra- ge des Münchner Ifo-Instituts für Wirt- schaftsforschung im Auftrag der *Wirt- schaftswWoche* unter 500 Führungskräften, schätzen den Nutzen ökonomischer Er- kenntnisse bei der Lösung politischer Probleme eher als gering ein.

Dabei haben die Wirtschaftswissen- schaftler in der Nachkriegszeit durchaus Fortschritte erzielt. Mit der Theorie der Property Rights schufen der amerikani- sche Nobelpreisträger Ronald Coase und seine Nachfolger ein völlig neues Ver- ständnis für die Bedeutung von Eigen- tumsrechten und die Kosten wirtschaftli- cher Prozesse. Die Allgemeine Gleichge- wichtstheorie des Franzosen Gérard De- breu klärte endgültig, unter welchen Be- dingungen ideale Märkte funktionieren. Auch die Theorien des Markt- und Staatsversagens wurden deutlich verbes- sert.

Überall wo Ökonomen aus der Fülle der Einzelbeispiele allgemeine Entsch- eidungsregeln ableiteten, durchaus auch mit mathematischen Instrumenten, brachten sie die Forschung voran. Ver- sagt haben sie hingegen, wenn es um die Analyse und Steuerung dynamischer Pro- zesse wie Konjunktur, Wachstum und Wettbewerb ging.

Doch gerade an die Beherrschung der zyklischen Produktionsschwankungen knüpften sich nach den verheerenden Erfahrungen der Weltwirtschaftskrise in den dreißiger Jahren die meisten Hoff- nungen. In der Nachfolge des „bedeu- tendsten Ökonomen des 20. Jahrhun- derts“, John Maynard Keynes, strickten Statistiker, Mathematiker, Ökonometri- ker und Volkswirte an Modellen, die zielgenau und präzise den Wirtschaftsab- lauf kontrollieren und lenken sollten.

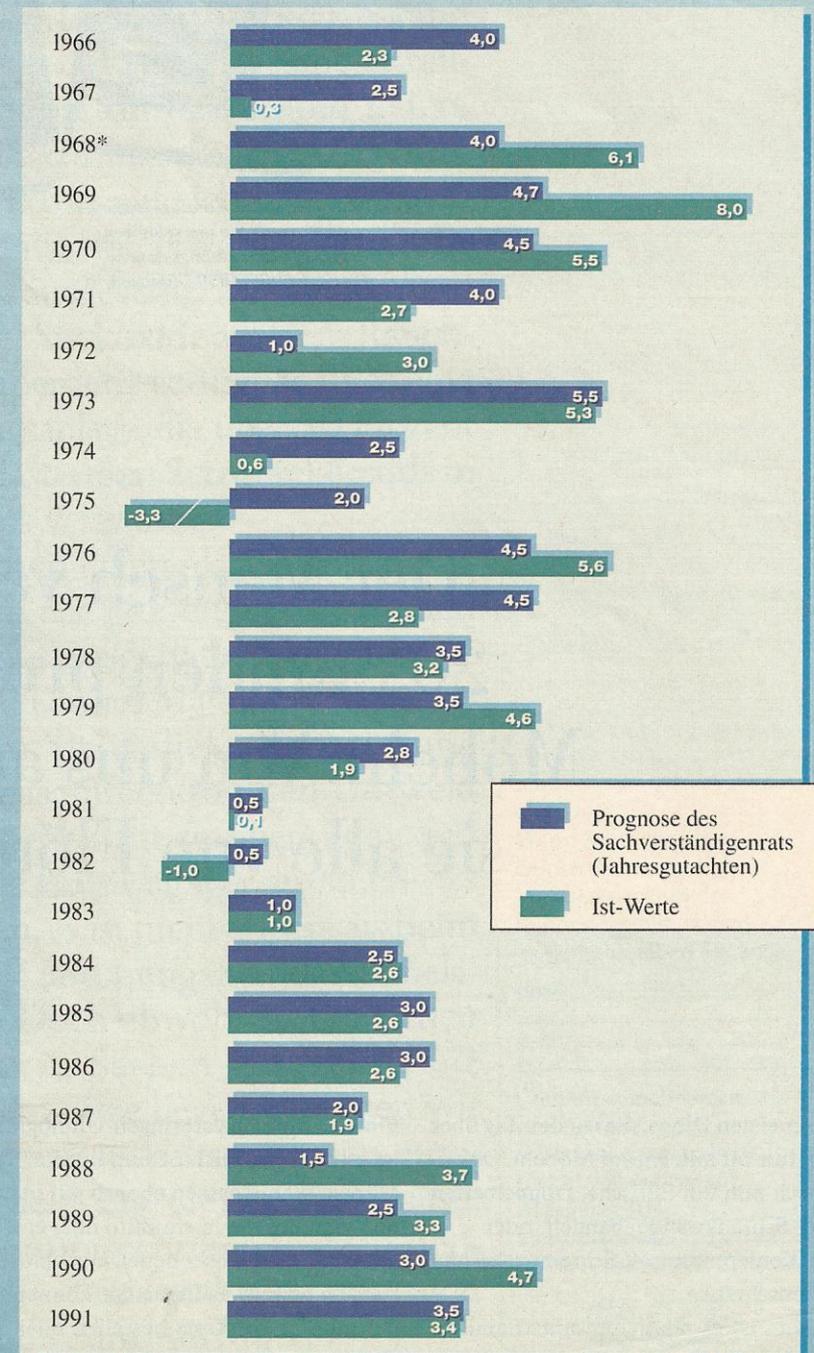
Die Aufbruchstimmung in den dreißi- ger Jahren entfachte in der bislang eher verschlafenen Profession eine Revolu- tion. Ganze Forschergenerationen ba- stelten an Konjunkturmodellen, die wie das Link-Projekt des amerikanischen No- belpreisträgers Lawrence Klein die ge- samte Weltwirtschaft miteinander ver- knüpfen sollten. Heute erzielen solche Mammutsysteme bei Fachkonferenzen bestenfalls Heiterkeitserfolge, weil sie

das ökonomische Prinzip, ein gegebenes Ziel mit möglichst wenig Mitteln zu errei- chen, geradezu auf den Kopf stellen.

Auch deutsche Forscher wie der inzwi- schen emeritierte Ökonomieprofessor der Universität Bonn, Wilhelm Krelle, hatten nur wenig Erfolg mit ihren ökono- metrischen Riesenmodellen. Als der ehe- malige Bundeswirtschaftsminister Karl Schiller in den sechziger Jahren die deut- sche Wirtschaft feinsteuern wollte, ging

Prognosen: Die Irrtümer der Weisen

Geschätzte und tatsächliche Entwicklung der Wachstumsrate des realen Bruttoinlandsprodukts (Veränderungen gegenüber Vorjahr in Prozent)



*Prognose und Ist-Wert nur für das erste Halbjahr. Quelle: Jährliche Gutachten des Sachverständigenrats

Krelle mit seiner ökonomischen Wunderwaffe beim damaligen Abteilungsleiter und späteren Staatssekretär Otto Schlecht hausieren. Doch der winkte ab. Folge: Die Idee des Ministers, automatisch Gesetzesregelungen in Kraft treten zu lassen, wenn ökonomische Daten kritische Werte erreichten, blieb im Planungsstadium stecken. Abgeschirmt von der Umwelt beschäftigt sich im Bonner Wirtschaftsministerium ein einziger Beamter mit Krelles Weltmodell.

Das Gros der Konjunkturforscher ist mittlerweile bescheidener geworden. Die makroökonomische Theorie, mit deren Hilfe Schwankungen im Wirtschaftsprozess analysiert werden, sei „in der Krise“, geben kleinlaut die amerikanischen Top-Ökonomen Olivier Blanchard und Stanley Fischer vom Massachusetts Institute of Technology (MIT) in Cambridge zu. Das einst einheitliche Weltbild des Keynesianismus, so die MIT-Forscher, ist in unzählige „Fragmente zerbrochen“.

Den ersten Angriff auf den keynesianischen Machbarkeitsglauben startete der amerikanische Nobelpreisträger Milton Friedman bereits 1968. Messerscharf widerlegte er die Behauptung der Keynesianer, man könne sich mehr Beschäftigung durch höhere Inflation erkaufen.

Noch brutaler räumte der US-Ökonom Robert Lucas mit den noch in den siebziger Jahren herrschenden Vorstellungen auf, der Staat könne über Geld- oder Fiskalpolitik die Wirtschaft beliebig steuern. Wenn die Unternehmen und Konsumenten die ökonomischen Daten kennen, so der akademische Rebell, werden sie sich von wirtschaftspolitischen Entscheidungen nicht überraschen lassen. Haushaltsdefizite und Notenbankpolitik, folgerte Lucas, seien für die Konjunktur „irrelevant“. Die These des Amerikaners hatte durchschlagenden Erfolg. Seine Theorie der rationalen Erwartungen beherrschte von nun an das Denken über Wirtschaftsabläufe.

Doch weder Friedman noch Lucas schafften es, anstelle des Keynesianismus ein neues Weltbild zu installieren. Allenfalls die Lenker der Notenbanken verständigten sich auf deren Lehren, indem sie von Friedman die Idee der Geldmengensteuerung, von Lucas das Postulat der Vorhersehbarkeit übernahmen. In den akademischen Werkstätten schreinernten derweil begabte Wachstumstheoretiker aber an ständig neuen Ansätzen. Als Konsens kristallisiert sich dabei immer stärker heraus, daß es keinen Konsens mehr gibt.

Boom und Rezession, so lautet die nicht gerade überraschende Erkenntnis nach über 70 Jahren intensiver Konjunk-

turforschung, entstehen als Folge vorübergehender Schocks und mangelnder Flexibilität auf Arbeits- und Gütermärkten. Als Auslöser von Konjunkturschwankungen gelten heute Vermögensdispositionen, Änderungen in den Erwartungen, Börsenblasen, Devisenkurse, die Regelung von Arbeitsverträgen oder die Kosten der Firmen bei der Preis- und Lohnfestsetzung. Auch die Schnellebigkeit der Finanzmärkte und eine unregelmäßige Geldpolitik können zum Auf und Ab der Produktion beitragen.

Noch dürrtiger fallen die Erklärungsversuche aus, wenn sich die Ökonomen mit den langfristigen Wachstumsprozessen auseinandersetzen. Warum die südostasiatischen Schwellenländer in den letzten Dekaden wirtschaftlich aufblühten und Südamerika eher zurückfiel, was in den achtziger Jahren die japanische Wachstumsmaschine auf Touren hielt und Amerikas Wirtschaftsmotor zum Stottern brachte, dafür haben die Forscher zwar viele Theorien, aber keine allgemein akzeptierte Erklärung.

Verwunderlich ist das nicht. Das jahrzehntelang vorherrschende Modell, die sogenannte neoklassische Wachstumstheorie, hat derart offenkundige Schwächen, daß ihr selbst ihr Erfinder, der US-Nobelpreisträger Robert M. Solow, „keinerlei kausale Bedeutung“ zumaß. Verständlich: Die Theorie ließ gerade jenen Faktor unerklärt, der nach Solows eigenen Berechnungen für rund 90 Prozent des US-Wachstums dieses Jahrhunderts verantwortlich ist, den technischen Fortschritt.

Statt dessen variierte sein Konzept lediglich das altvertraute Ertragsgesetz, nach dem die Produktivität neuer Maschinen und Fabriken dagegen um so kleiner ausfällt, je mehr davon bereits vorhanden sind. Konsequenz: Irgendwann ist die Produktivität des Kapitals so weit gesunken, daß sämtliche Ersparnisse lediglich ausreichen, die alten, verbrauchten Kapitalgüter zu ersetzen. Für neue Maschinen und Fabriken dagegen sind nicht mehr genug Mittel da, das Pro-Kopf-Einkommen stagniert.

Bloß dumm, daß die Wirklichkeit mit den Voraussagen des Modells auch nicht im entferntesten in Einklang zu bringen war. Eigentlich müßten dem Konzept zufolge die Investitionserträge einer Volkswirtschaft im Zeitablauf sinken, kapitalarme Länder müßten rascher wachsen als reiche.

Das Gegenteil ist der Fall: In den Industrieländern waren die Investitionsrenditen in den vergangenen Jahrzehnten höher als in früheren Stadien ihrer Entwicklung, der Wohlstandsabstand zwi-

Messetermine Nürnberg

1992	1993	(Auszug; Änderungen vorbehalten)
6.-12.2.	4.-10.2.	Internationale Spielwarenmesse* mit Fachmesse Modellbau, Hobby und Basteln Veranstalter: Spielwarenmesse eG
13.-16.3.	12.-15.3.	IWA* Internationale Fachmesse für Jagd- und Sportwaffen und Zubehör
-	16.-18.3.	EUROPEAN COATING/S SHOW* Formulieren Produzieren Applizieren
24.-26.3.	-	PARTEC/POWTECH* Fachausstellung mit Kongreß
-	31.3.-2.4.	Altenpflege Fachausstellung und Kongreß
2.-5.4.	-	IFH* Fachausstellung für Haustechnik, Sanitär, Heizung, Klima
-	17.-21.4.	Hotel- und Gaststättenausstellung* Nürnberg
28.-30.4.	22.-24.6.	PCIM* Internationale Ausstellung mit Kongreß
-	29.4.-2.5.	Stuck-Putz-Trockenbau Nürnberg Europäische Fachmesse Innenausbau, Fassade und Bauwerkserhaltung
24.-25.5.	-	Deutsche Meisterschaft der Friseure mit Fachausstellung
-	6.-8.5.	noba Ausstellung Büro · Kommunikation · Computer mit Industrial Services Fachbörse für Externe Dienstleistungen
7.-10.5.	-	Interzoo* Internationale Fachmesse für den Heimtier-Bedarf
-	20.-23.5.	Stone+tec Nürnberg Deutsche Naturwerkstein-Tage
2.-4.6.	Juni	SMT*/ASIC*/Hybrid* Internationale Fachmesse und Kongreß
11.-14.6.	-	HOLZ-HANDWERK Fachmesse für Maschinen und Fertigungsbedarf
11.-14.6.	-	fensterbau* Internationale Fachmesse der Fenster- und Fassadenbranche
-	17.-19.6.	ELTEC Fachausstellung für Elektrotechnik
23.-27.6.	-	FAMETA* Internationale Fachmesse für Metallbearbeitung
10.-13.9.	-	GalLaBau Europäische Fachmesse Garten-, Landschafts- und Sportplatzbau
17.-18.9.	-	DATEV Informationstagung und Fachausstellung
-	22.-25.9.	dentechnica Internationaler Kongreß mit Fachausstellung
24.-26.9.	-	FachPack Fachausstellung für Verpackungs-, Kennzeichnungs- und Lagertechnik
3.-5.10.	9.-11.10.	SouvenirFestival* Internationale Fachmesse Souvenir, Geschenk, Vereins-, Fest- und Werbeartikel
8.-10.10.	21.-23.10.	IKK Internationale Fachmesse Kälte-Klimatechnik (Essen)
-	12.-14.10.	SENSOR* Internationale Ausstellung mit Kongreß
12.-14.11.	-	BRAU Nürnberg mit Getränke-Fachbörse Bier und Alkoholfrei
-	24.-26.11.	ENKON Energie- und Umweltschutzkonzepte für den Betrieb

* Anfragen werden an den Veranstalter weitergeleitet
 ° Nur für Facheinkäufer mit Legitimation

NürnbergMesse GmbH
 Messezentrum
 D-8500 Nürnberg 50
 ☎ 0911/8606-0
 ☎ 0911/8606-228
 ☎ 623613 messe d
 ☎ 9118319 = messe



schen erster und dritter Welt hat sich seit dem Zweiten Weltkrieg eher vergrößert.

Klar, daß die Theorie für die Praxis nahezu völlig bedeutungslos blieb. Egal, ob die Politiker nach einer theoretischen Basis für die Entwicklungspolitik suchten oder das Wachstum der Industrieländer fördern wollten, die Ökonomen hatten ihnen kein konsistentes Modell anzubieten. Dennoch blieb die neoklassische Wachstumstheorie für mehr als drei Jahrzehnte der Kern der Wissenschaft.

Auch die Wettbewerbstheorie, einst Paradebeispiel für die Nützlichkeit volkswirtschaftlicher Erkenntnisse, liefert längst keine klaren Antworten mehr für Kartellämter und Anti-Monopol-Behörden. Über die Vorstellung Walter Eukens, des akademischen Vaters der marktwirtschaftlichen Ordnung in Deutschland, möglichst viele Unternehmen sollten den Wettbewerb sichern, können Industrieökonom heute nur noch lächeln.

Schon im Jahre 1954, das Gesetz gegen Wettbewerbsbeschränkungen in der Bundesrepublik war noch nicht verabschiedet, überraschte der amerikanische Ökonom Arnold Harberger die Fachwelt mit einer Studie über die geringen Wohlfahrtsverluste, die selbst übermächtige Kartelle der Wirtschaft zufügen können: Auf ganze 0,06 Prozent des US-Bruttosozialprodukts schätzte er den Schaden, den die hohen Preise der US-

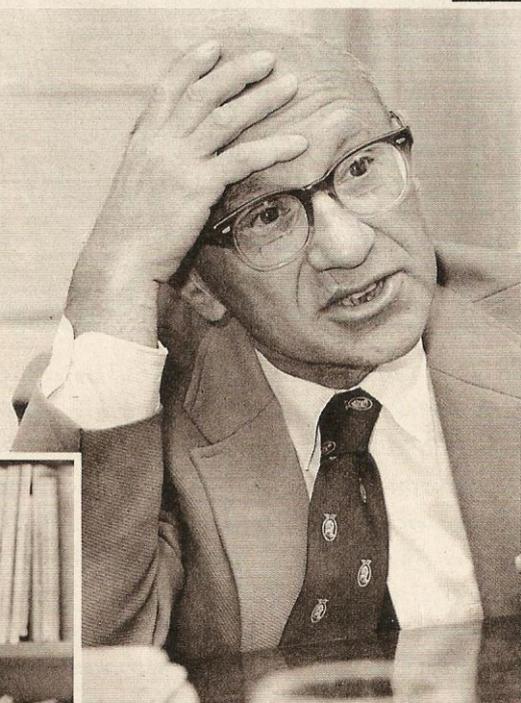
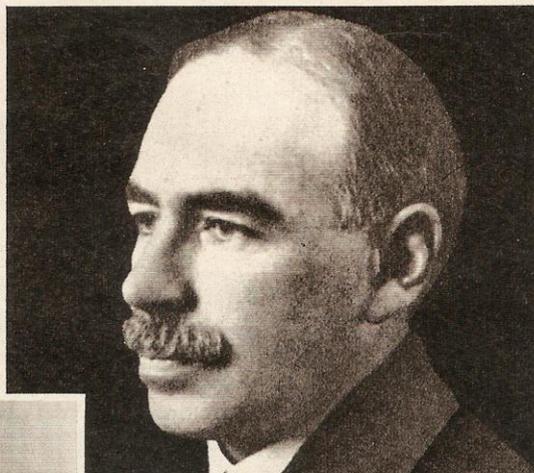
Trusts in den zwanziger Jahren anrichten. Ökonomen sollten „lieber Termite als Kartelle bekämpfen“, lautete der sarkastische Kommentar des amerikanischen Nobelpreisträgers George Stigler über die Ergebnisse seines Kollegen.

Zwar gab es danach auch andere Schätzungen des Wohlfahrtsverlusts, die den Schaden von Wettbewerbsbeschränkungen auf bis zu sieben Prozent des Bruttosozialprodukts bezifferten. Doch viele Ökonomen ließ das Gefühl nicht mehr los, daß Monopole vielleicht gar nicht so schlecht seien.

Die moderne Wettbewerbstheorie analysiert den Konkurrenzprozeß der Unternehmen inzwischen mit hochkomplexen algebraischen Verhaltensfunktionen. In jüngster Zeit spielt die von den Mathema-

bestimmten Bedingungen das beste für die Wirtschaft sein.

Einigkeit besteht inzwischen darin, daß nicht die Anzahl der konkurrierenden Firmen die Intensität des Wettbewerbs ausmacht, sondern die Höhe der Markteintrittsschranken. Die Aufgabe für die Wettbewerbschützer ist damit nicht leichter geworden. Die Höhe der Markt-



Wissenschafts-Pioniere Solow, Friedman, Keynes (v.l.):
Das einheitliche Weltbild ist in unzählige Fragmente zerbrochen

tik-Genies John von Neumann und Oskar Morgenstern entworfene Spieltheorie eine überragende Rolle. Über Struktur und Wirkung des Wettbewerbs aber sind sich Theoretiker wie Empiriker alles andere als einig. Mal bringt die vollständige Konkurrenz möglichst vieler Unternehmen die Wirtschaft am besten auf Touren, mal entfalten einige wenige Mammutkonzerne die stärkste Wettbewerbsdynamik. Sogar Monopole können unter

zutrittsschranken zu messen ist fast noch schwieriger als den relevanten Markt einzugrenzen und die Marktanteile zu bestimmen, was beispielsweise das deutsche Kartellamt heute bei jedem größeren Fusionsfall versucht. Guter Rat von ökonomischer Seite wäre aber wichtiger denn je. Die Länder Osteuropas stehen beim Umbau ihrer Volkswirtschaften vor einer Jahrhundertaufgabe. Noch nie mußte eine Marktwirtschaft praktisch aus dem Stand heraus geschaffen werden. Ob in Fragen der Privatisierung oder des Außenhandels, bei Währungsproblemen oder in der Wettbewerbspolitik, überall sind Ökonomen gefordert.

Wie nach der Weltwirtschaftskrise sind die Erwartungen an die Spezialisten von Angebot und Nachfrage hoch gesteckt. Sie sollen die Grundlagen dafür legen, daß der Übergang von der maroden Staatswirtschaft zur Marktwirtschaft möglichst ohne gravierende Störungen verläuft. Doch gerade damit sind die Ökonomen überfordert, gerade dazu fehlt ihnen das notwendige Rüstzeug.

Die Wirtschaftswissenschaft ist heute trotz vielfältiger theoretischer Anstrengungen allenfalls in der Lage, die Folgen neuer gesetzlicher Bestimmungen und Institutionen grob abzuschätzen und allgemeine Regeln für die Wirtschaftspolitik aufzustellen. Denn alles andere wäre, wie der erst kürzlich verstorbene Nobelpreisträger Friedrich-August von Hayek seine Zukunft warnte, „Anmaßung von Wissen“.

MARTIN KESSLER/MICHAEL SAUGA

FOTO: CAMERA PRESS

